

WIEDERGEBURT

LE FAY

CHRONIKEN EINER
DUNKLEN ERBSCHAFT

BAND 2

MATTHIAS D. DORIAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2025 Matthias D. Dorian

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt, bod@bod.de.

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-819-25055-2

PROLOG

Die Ruhelosen

Sechs Monate sind vergangen, seit Faybourne ein Schlachtfeld wurde – ein Ort, an dem die Realität einen Riss bekam und uralte Mächte in das Leben von Inspector Jacob Mills und seinen Verbündeten brachen.

Sie hatten gewonnen. Irgendwie. Der Schatten, eine hung-
rige Präsenz, die sich von den Seelen ihrer Opfer nährte, schien
besiegt. Und Le Fay, jene uralte Entität, deren Name den
Geruch von Verderben trug, war zurückgedrängt. Erneut
gefangen. In einer eisernen Umarmung der Erde. Eine Sieges-
stimmung – trügerisch.

Denn Siege in dieser verborgenen Welt sind nie vollständig.

Isabel, einst die Gefangene des Schattens und dann seine Jägerin, liegt im Koma. Ein Teil ihrer Seele ist noch immer mit jener Krypta verbunden, die Le Fay gebannt hält. Manche glauben, es sei das Echo eines Opfers. Ich bin mir da nicht mehr so sicher.

Vielleicht war es Absicht. Eventuell hat Isabel in einem letzten, klaren Moment erkannt, dass Le Fay nicht durch Gewalt besiegt werden konnte. Möglicherweise hat sie einen Teil von sich mitgenommen. Oder zurückgelassen.

Wie einen Dorn. Wie ein Funken.

Etwas, das Le Fay von innen stören würde.

Ich hoffe nur, dass es reicht. Inspector Hart, gezeichnet von seinen Visionen und Opfern, kämpft mit den Geistern der Vergangenheit.

Und Mills selbst – der mit seinem eigenen Blut die Regeln eines vergessenen Spiels neu geschrieben hat – spürt die Nachbeben. Etwas in ihm hat sich verändert. Eine Verbindung, die ihn zu einem ungewollten Sensor für das Dunkel gemacht hat.

Le Fay ist gebannt. Ja. Aber ihre Arroganz war nicht gebrochen. Ihr Einfluss reichte weit über die Mauern der Krypta hinaus. Jahrhunderte gewachsen, hatte sie ihre Werkzeuge und ihre Erinnerungen hinterlassen – verstreut wie Samen in der Welt. Und irgendwo da draußen warteten die Überreste eines uralten Bundes. Von dem niemand wusste, ob er Freund war – oder Feind. Man nannte sie die Hüter des Gedächtnisses. Und die Zeit war gekommen, dass sie sich wieder erinnern mussten.

Die Jagd ging weiter. Denn solange ein einziger Faden der Dunkelheit ungeschnitten blieb, war der Schatten nicht von Grund auf besiegt. Und Le Fay würde immer einen Weg finden, sich zu erheben.

Ich habe nie an das Übernatürliche geglaubt. Nicht wirklich. Nicht so, dass es mir den Schlaf geraubt hätte. Ich hielt mich für einen rationalen Mann. Einer, der Beweise wollte. Fakten. Zahlen. Kein Raum für Mythen, für Märchen, für Schatten, die sich unter dem Bett verstecken oder in dunklen Wäldern lauern.

Ich habe gelernt, das Chaos mit Struktur zu bezwingen. Oder es zumindest zu versuchen.

Aber es gibt Dinge, die entziehen sich jeder Logik. Sie schleichen sich in deinen Verstand. Zersetzen deine Gewissheit, dass du sicher bist. Dass du Kontrolle hast. Sie löschen Grenzen. Zwischen Realität und Wahn. Zwischen Licht und Dunkelheit. Zwischen dem, was du zu wissen glaubst – und dem, was dich aus der Tiefe heraus anstarrt. Faybourne hat mir das gezeigt.

Ich erinnere mich an das erste Mal, als ich den Namen Le Fay hörte. Es klang wie ein uralter Fluch. Wie etwas, das man nicht aussprechen sollte. Und vielleicht war es genau das: ein Name, der eine Geschichte trug, so alt wie das Böse selbst. Niemand glaubte daran. Außer Hart. Er war der Erste, der mir sagte, dass es mehr gibt. Mehr, als wir sehen. Mehr, als wir begreifen. Ich lächelte seine „Visionen“ weg. Hielt ihn für überarbeitet. Für besessen.

Ich hatte keine Ahnung.

Heute weiß ich: Er war einer der wenigen, die die Wahrheit gespürt haben. Eventuell zu früh. Möglicherweise zu klar.

Ich würde lügen, wenn ich behauptete, ich hätte keine Furcht gehabt. Ich hatte panische Angst. Nicht nur vor dem, was wir gefunden haben. Sondern vor dem, was es mit uns gemacht

hat. Der Würfel. Das Amulett. Das verdamnte Spiel. Sie waren nicht nur Hinweise. Sie waren Prüfungen. Fallen. Werkzeuge.

Was genau – das versuche ich noch immer zu verstehen. Ich weiß nur eines: Die Welt ist nicht, wie wir dachten. Es gibt Orte, die nicht auf Landkarten verzeichnet sind. Namen, die nicht gesprochen werden sollten. Und Regeln, die nur in der Dunkelheit gelten. Und genau dorthin führt uns diese Geschichte.

Ich schreibe das alles auf, weil ich anfangs, zu begreifen. Möglicherweise ist es ein Versuch, den Verstand zu retten. Vielleicht ein letztes Protokoll – bevor es zu spät ist.

Hart hat mir gesagt, ich soll auf mein Bauchgefühl hören. Das tue ich. Und es sagt mir, dass das, was wir erlebt haben, nicht das Ende war.

Le Fay lebt. Oder etwas, das von ihr übrig ist.

Und wenn sie zurückkehrt – dann wird sie uns nicht noch einmal unterschätzen.

Ich heiße Jacob Mills. Und somit beginnt meine Reise ins Unbekannte.



Er hatte endlich angefangen, zu schreiben.

Ein Schritt, sagen manche. Ein letzter Strohalm, sagen andere.

Aber wer Geschichten über Schatten erzählt, schreibt nie nur für sich selbst. Vielleicht wollte er die Kontrolle zurück.

*Oder einfach nur jemanden, der zuhört, wenn er nachts nicht
schlafen kann. So oder so: Jacob Mills ist aufgebrochen.*

Ohne Kompass.

Ohne Karte.

*Nur mit einem Stift – und einer Vergangenheit, die ihn
längst eingeholt hat.*

*Manchmal beginnt eine Reise nicht mit einem Schritt,
sondern mit einem leisen Knacken im Verstand.*

*Und hin und wieder – wenn man ganz genauinhört
beginnt sie mit einem Namen.*

Le Fay.

Sie wartet.

Und ich auch.

Ach, und bevor ich's vergesse:

Nicht jeder, der gefallen ist, ist verloren.

Manche Seelen nehmen Umwege.

Andere klammern sich fest.

*Und Einzelne – nun ja – lassen sich absichtlich mit einsper-
ren.*

Ein kluger Zug, Isabel.

Vielleicht zu klug?

Ich werde in Zukunft wohl öfter meinen Senf dazugeben.

Nicht, weil ich es muss.

Sondern, weil ich es kann.

Hochachtungsvoll, E.

KAPITEL I

Faybourne wirkte im Morgenlicht wie ein Ort aus einer anderen Zeit – zu ruhig, zu ordentlich, fast künstlich in seiner Beschaulichkeit. Der Dunst hing noch schwer über den Wiesen, als Jacob Mills mit dem Wagen durch die schmalen Straßen fuhr. Links das kleine Café, das jeden Tag pünktlich um acht öffnete. Rechts die Apotheke mit dem verblassten Schild. Nichts hatte sich verändert. Und doch wirkte alles fremd.

Es war sein dritter Tag zurück im Dienst. Offiziell. Inoffiziell war er nie wirklich raus gewesen. Nicht nach dem, was sie erlebt hatten. Nicht nach den Schrecken, die Le Fay – dieses uralte Wesen, das einst als Emilia Le Fay bekannt war und fast die Welt in den Abgrund gerissen hätte – und ihr Schatten über

Faybourne gebracht hatten. Eine hungrige Präsenz, die sich von den Seelen ihrer Opfer nährte und durch ein fatales Ritual freigesetzt worden war.

Er war allein im Wagen. Hart hatte sich nicht gemeldet – nicht wirklich. Er war »beschäftigt«, hieß es. Aber Mills wusste, dass der Inspector nicht loslassen konnte. Nicht vom Fall. Nicht von dem, was sie gesehen hatten. Die Schatten hingen immer noch in der Luft, auch wenn keiner mehr darüber sprach.

Mills bog in die Churchill Lane ein, vorbei am kleinen Spielplatz, auf dem zwei Kinder mit ihren Fahrrädern im Kreis fuhren. Er dachte an Isabel.

Noch immer im Koma.

Noch immer keine Antwort.

Isabel, die einst vom Schatten besessen war, dann eine Jägerin der mysteriösen Garcia-Gruppe wurde und versuchte, Le Fay aufzuhalten – nur um selbst zu einem ihrer letzten Opfer zu werden. Ein Teil ihrer Seele war noch immer an Le Fays Gefängnis gekettet. Manchmal fragte er sich, ob es ihr dort, wo sie jetzt war, vielleicht besser ging. Nicht hier, nicht in Faybourne, wo die Dinge nur oberflächlich zur Ruhe gekommen waren.

Er parkte vor dem Revier. Der Tag hatte gerade erst begonnen, aber er fühlte sich bereits jetzt schwer an.

Im Inneren des Reviers war es stiller als gewöhnlich. Mills ging den Gang entlang, vorbei an der Tafel mit den aktuellen Einsätzen – nichts, was ungewöhnlich wirkte. Ein verschwundener Hund, ein Einbruch ohne Spuren, zwei Jugendliche beim Spritzen erwischt. Alltag. Normalität. Und doch ...

Reynolds' Tür stand offen. Mills warf einen Blick hinein, sah den Captain am Schreibtisch sitzen, die Brille auf die Stirn

geschoben. Er notierte etwas auf einem Formular, hob nicht einmal den Kopf, als Mills vorbeiging. Gut so.

Er betrat den Gemeinschaftsraum, stellte seine Kaffeemaschine an, die ein missmutiges Brummen von sich gab und warf einen Blick auf den Stapel Berichte neben der Spüle. Kein Name darauf, aber die Handschrift war eindeutig. Hart.

»Er war vor dir da«, sagte eine Stimme hinter ihm. Sergeant Nora Denham lehnte im Türrahmen, eine Akte unter dem Arm. »Hat sich eine Fallakte geschnappt und ist losgezogen. Allein. Mal wieder.«

»Was für ein Fall?«, fragte Mills, sein Puls beschleunigte sich unwillkürlich.

Denham zuckte mit den Schultern. »Irgendein alter Fall. Cold Case. Ich glaube, er hat sich einen Bericht von ‚86 geben lassen.« Mills blinzelte. »1986?« »Mhm. Sagt dir das was?« »Mehr, als mir lieb ist«, murmelte Mills und nahm seinen Kaffee. Er spürte ein vertrautes Ziehen in der Magengegend. 1986 war das Jahr des Rituals. Das Jahr, in dem alles begann, in dem das uralte Brettspiel eine Rolle spielte und in dem er selbst durch ein Blutopfer die Fähigkeit erlangte, die Schattenseite wahrzunehmen, ob sie es damals wussten oder nicht.

»Und sonst?«, fragte Denham beiläufig, doch ihr Blick war aufmerksam. »Du wirkst, als wärst du noch nicht ganz zurück.« Mills zwang sich zu einem Lächeln. »War ich je da?« Denham schüttelte nur den Kopf, dann verschwand sie mit ihrer Akte. Mills blieb allein zurück. Nur der Kaffee verströmte einen Geruch, der an Wärme erinnerte. Alles andere – roch nach Vergangenheit. Und die klopfte gerade wieder an die Tür. Während Mills im Revier an seiner Kaffeetasse festhielt, hatte Hart längst einen anderen Weg eingeschlagen. Hart war nach Hause gefahren und durchstöberte die Fallakte. Er erhoffte sich

hier mehr Ruhe zu haben. Er wollte jetzt einfach niemanden sehen.

Dann ein Klopfen ...

Das Klopfen kam von der Haustür. Es war leise, beinahe zögerlich. Kein eiliges Hämmern, kein forderndes Pochen – eher ein Versuch, gehört zu werden, ohne zu stören. Hart hob den Blick von der vergilbten Fallakte auf seinem Schoß. Für einen Moment war nur das Ticken der Wanduhr zu hören, das leise Knacken der Holzbohlen unter seinen Füßen. Dann klopfte es erneut, diesmal etwas bestimmter.

Er legte die Akte auf den Beistelltisch, stand auf und ging zur Tür. In Faybourne klopfte niemand früh am Morgen, nicht ohne triftigen Grund. Und dieser Ort – ein altes Cottage am Waldrand, abgelegen und in die Jahre gekommen – bekam selten Besuch.

Als er öffnete, stand ein Junge auf der Schwelle, blass, kaum älter als zwölf, verborgen unter einer Kapuze, die ihm bis über die Stirn fiel. Schlamm klebte an seinen Schuhen. Seine Augen weiteten sich leicht, als sie auf Hart trafen.

»Sind Sie Inspector Hart?«

»Wer will das wissen?«, entgegnete er. Der Junge zog etwas aus der Tasche. Ein Umschlag, vergilbt, abgegriffen. Auf der Vorderseite stand nur ein Name, in sorgfältiger Handschrift geschrieben: »Hart.«

Langsam nahm er ihn entgegen. Kein Absender. Kein Siegel. Nur das vertraute Gewicht eines Briefes, der zu lange unterwegs gewesen war.

Hart zog die Tür zu, drehte den Schlüssel zweimal im Schloss und ließ sich wieder in seinen abgewetzten Sessel fallen. Der Umschlag in seiner Hand fühlte sich schwerer an, als er

eigentlich sein konnte. Etwas hatte sich darin eingenistet – nicht nur Worte trug es in sich, sondern Absichten.

Er zog den Brief mit zwei Fingern heraus, achtete darauf, das Papier nicht zu beschädigen. Es war alt. Nicht einfach alt wie aus einem Büroarchiv – es hatte diese spröde, fast rissige Konsistenz von Dingen, die man normalerweise nur in Antiquariaten oder verlassenen Villen fand. Die Tinte war verblasst, aber deutlich lesbar: Sie haben es gesehen, nicht wahr? Den Nebel. Die Schatten. Die Zeichen, die niemand sonst versteht.

Fall 412 war kein Einzelfall.

Die Zeit wird knapp.

Finden Sie den Ort, an dem alles begann.

Dort, wo sie wartete. Dort, wo sie vergessen wurde.

Sie kennen seinen Namen.

Sie kennen ihren.

Die andere Seite sieht bereits zu.

Darunter kein Name. Nur ein Symbol – eine stilisierte Spirale, eingeritzt in das untere Ende des Papiers. Hart starrte sie an, bis sich die Linien zu bewegen schienen.

Ein kalter Hauch zog durchs Zimmer, obwohl alle Fenster geschlossen waren.

Dort, wo sie wartete. Dort, wo sie vergessen wurde. Er wusste, wer gemeint war. Und er war sich bewusst, dass er die Vergangenheit nicht länger ignorieren konnte.

Jacob Mills saß am Küchentisch im Revier und starrte auf die leere Seite in seinem Notizblock. Die Tasse Kaffee in seiner Hand war längst kalt. Er hatte nicht bemerkt, wie viel Zeit ver-

gangen war. Oder besser gesagt: Er hatte versucht, sie zu vergessen.

Seit jener Nacht auf dem Friedhof war nichts mehr, wie es war. Die Wunden waren verheilt. Äußerlich zumindest. Doch irgendetwas ist mit ihm geschehen. Es war, als hätte er die Tür zu einer anderen Welt geöffnet – und etwas hatte zurückgeschaut. Seitdem sah er Dinge, die Außenstehende nicht sehen konnten. Bewegungen am Rand seines Blickfelds. Schatten, die nicht zum Licht passten. Und manchmal, wenn er alleine war, flüsterte es.

Er schüttelte den Kopf, zwang sich zur Konzentration. Vor ihm lag ein dünner Aktenordner mit dem Vermerk:

»Ungewöhnlicher Vorfall – Morganas Way«

Eine Nachbarin hatte einen Mann im Garten gesehen. Barfuß, in einem alten Mantel. Er habe gesprochen – aber nicht mit ihr. Sondern mit einer Figur aus Stein.

»Nichts«, murmelte Mills. »Möglicherweise ein Spinner. Vielleicht auch nicht.« Er blätterte durch die Akte, ohne Hoffnung, dass sie ihm irgendetwas Nützliches liefern würde. Doch dann blieb sein Blick an einem Namen hängen: Isabel Garcia.

Er hielt inne. Isabel war offiziell im Koma. Aber jemand hatte behauptet, sie gestern gesehen zu haben – im Park, alleine, ohne Begleitung. Das konnte nicht stimmen. Oder? Mills griff zum Handy, öffnete die Nachrichten und blieb bei der letzten stehen – jener, die er nie abgeschickt hatte. Sie war an Hart gerichtet.

»Was, wenn sie noch lebt? Wenn sie nie im Koma war?«

Er löschte die Nachricht.

Noch nicht. Nicht jetzt.

Er erhob sich, zog sich die Jacke über und nahm den Aktenordner vom Tisch. Morganas Way war nicht weit. Aber manch-

mal liegt das Grauen gleich um die Ecke – und wartet nur darauf, dass jemand es ansieht.

Morganas Way. Später Nachmittag.

Mills hatte den Wagen am Rand der schmalen Straße geparkt, direkt vor einem leicht verwitterten Gartentor. Der Regen der letzten Nacht hing noch in der Luft, und der Asphalt glänzte feucht unter seinen Schuhen, als er ausstieg. Morganas Way war eine jener Straßen in Faybourne, die gerne übersehen wird, wenn man nicht genau wusste, dass es sie gab – zu schmal, zu still, zu alt.

Die Häuser hier wirkten wie aus einer anderen Zeit. Verputz, der sich in Fetzen von den Fassaden löste. Bäume, deren Äste wie knochige Finger über die Dächer griffen. Und dazwischen: die eigenwillige Ordnung jener, die schon immer hier gewohnt hatten.

Er ging auf Hausnummer 9 zu – eine schiefe Haustür, davor ein Garten voller Wildwuchs. Darin thronte, kaum sichtbar zwischen Farnen und feuchten Steinen, die Statue, von der die Rede gewesen war. Eine Gestalt aus Moos und Rissen, kaum größer als ein Kind. Und doch schien sie Mills im Vorbeigehen zu beobachten.

Er drückte auf die Klingel. Ein schrilles, verzerrtes Summen.

Nach wenigen Sekunden öffnete sich die Tür, und Bernard Holloway stand da, und wusste bereits, dass Mills kommen würde.

»Sie sind von der Polizei, nicht wahr?« »Detective Sergeant Mills«, sagte er knapp. »Wir haben heute Morgen telefoniert. Sie wollten etwas über den Tempel berichten.« Holloway nickte, trat einen Schritt zur Seite. »Kommen Sie rein. Wir haben nicht viel Zeit. Ich glaube, er hört mit.« Der Mann, der

jetzt vor Mills saß, war Mitte sechzig, hager, mit eingefallenen Wangen und einem nervösen Zucken in der rechten Hand. Er trug einen beigen Mantel, der an den Ärmeln ausgefranst war, und hatte einen flachen Aktenkoffer auf den Boden gestellt, als wäre er zu schwer für ihn.

»Ich muss mit jemandem sprechen, der zuhört. Nicht lacht. Und der ... weiß, was dort draußen lauert«, sagte er.

Mills verschränkte die Arme. »Fangen Sie einfach an, Mr...?« »Holloway. Bernard Holloway.

Ich wohne oben an der Gasse, die zum alten Park führt. Direkt neben dem Haus mit den Lavendelhecken, falls Sie es kennen.«

Mills nickte vage. »Und was führt Sie hierher?«

Holloway sah sich kurz um, dann beugte er sich über den Tisch. »Ich weiß, wie das klingt, aber ich habe mit einer Statue gesprochen. Einer alten Steinfigur in meinem Garten. Sie war ... tot. Seit Jahren. Jedoch in letzter Zeit redet sie mit mir. Und heute Nacht hat sie geschrien.« Mills blinzelte. »Die Statue hat geschrien?« »Ja. Kein Laut, wie Sie oder ich ihn machen würden. Es war ... wie reißendes Metall. Und er kam aus ihr heraus, Mills. Genau in dem Moment, als ich sie fragte, ob sie mir sagen könne, was im Tempel geschehen ist.«

Mills' Blick wurde schärfer. »Sie haben mit einer Figur über den Tempel gesprochen?«

»Ich weiß, wie es klingt«, sagte Holloway hastig. »Aber glauben Sie mir – das war kein Hirngespinnst. Seit Tagen habe ich das Gefühl, dass sich etwas zusammenzieht. In der Luft. In der Erde. Und dieser Schrei ... ich glaube, das war eine Warnung. Oder eine Antwort.« Mills schwieg. Dann griff er zum Hörer.

»Hart. Du musst sofort herkommen. Wir haben ... Besuch.«



Es beginnt nie mit einem Schrei.

Es beginnt mit einer Ahnung.

Ein leiser Riss im Verstand.

*Ein Blick zu lang auf etwas, das sich nicht bewegt – und doch
zurückblickt.*

Mills hört zu. »Noch.«

Hart sucht. Schon wieder.

Und Holloway?

Man sollte nie unterschätzen, wer zuerst schreit.

Hochachtungsvoll, E.

KAPITEL 2

Captain Reynolds' Büro wirkte wie ein Ort, an dem Zeit stehen geblieben war: Aktenberge, ein fleckiger Teppich, und diese vergilbte Tasse – »World's Best Boss« – als einziger Hauch von Ironie. Durch das Fenster fiel das kalte Licht des Morgens, und der Regen prasselte leise gegen die Scheiben. Faybourne war nass, grau und müde. Und Reynolds war es auch.

Hart stand mit verschränkten Armen am Fenster, sein Blick schweifte über den Hof. Mills saß auf einem der beiden Stühle vor dem Schreibtisch und versuchte, seine Nervosität zu verbergen. Neben ihm balancierte Nora Denham einen dampfenden Pappbecher Kaffee auf dem Oberschenkel, während sie mit einem Kugelschreiber rhythmisch auf ihren Notizblock tippte.

Reynolds sah auf, legte den Stift zur Seite und faltete die Hände. »Sie haben gute Arbeit geleistet«, begann er. »Aber offiziell ist der Fall abgeschlossen. Was auch immer da draußen passiert ist – der Einbruch der übernatürlichen Realität, das Erscheinen des Schattens, die Bindung der uralten Entität Le Fay, die wir nur mit äußerster Mühe zurückdrängen konnten – wir können es nicht in die Akten schreiben.« Hart drehte sich langsam um, sein Gesicht war ausdruckslos. »Und inoffiziell?« Ein schwaches Lächeln zuckte über Reynolds' Lippen. »Inoffiziell wird es natürlich weitergehen. Und dazu brauche ich Leute, die sich bewegen können, ohne dass jemand Fragen stellt.« Er wandte sich an Mills. »Sergeant Jacob Mills. Mit Wirkung von heute erhalten Sie eine temporäre Einsatzstufe. Sie werden nach Spanien reisen. Ziel: Infiltration eines Netzwerks, das möglicherweise mit den Ereignissen in Faybourne in Verbindung steht.« Mills blinzelte. »Spanien?« Reynolds nickte. »Einige der Gestalten, die bei diesem Ritual beteiligt waren, haben wir nicht identifiziert. Aber wir haben Spuren. Und sie führen nach Valencia.« Nora grinste. »Na endlich mal Sonne.« Reynolds ignorierte den Kommentar. »Agent Denham wird Sie begleiten. Sie kennen das Spiel. Kein offizieller Auftrag, keine Rückendeckung.« Mills nickte langsam. »Und Hart?« »Inspector Hart bleibt in Faybourne. Ich brauche jemanden, der die Lage hier unter Kontrolle behält.« Hart zuckte nur mit den Schultern. »Allein ist besser.«

Denham drehte sich leicht zu ihm. »Klar. Und wenn's dir zu ruhig wird, schreib uns ne Karte.« Hart erwiderte nichts. Aber sein Blick blieb für einen Moment zu lange an Mills hängen. So lange, dass es wehtun könnte, wenn man genauer hinsah. Reynolds stand auf und reichte Mills die Hand.

»Passen Sie auf sich auf. Und wenn Sie etwas finden ... irgendetwas ... bringen Sie es nach Hause.« Mills schlug ein.
»Verstanden.«

Denham stand auf, warf den leeren Becher in den Papierkorb und salutierte theatralisch. »Sir, ja Sir.« Reynolds verzog keine Miene. Aber als sie hinausgingen, lag ein Hauch von Zufriedenheit in seinen Zügen. Vielleicht hatte er gerade das einzig Richtige getan. Hart stand vor dem Revier, die Hände in den Manteltaschen vergraben, als Mills aus dem Gebäude trat. Der Himmel über Faybourne war wolkenverhangen, selbst das Wetter schien zu wissen, dass etwas zu Ende ging.

»Wirklich ... Spanien?«, hakte Hart nach mit einem schiefen Lächeln, das nicht ganz seine Augen erreichte. Mills zuckte mit den Schultern. »Reynolds meint, ich soll Denham unterstützen. Und wer bin ich, um dem Captain zu widersprechen.« Hart nickte langsam. »Pass auf dich auf. Nora Denham ist ... eigenwillig.« »Das habe ich schon gemerkt«, erwiderte Mills trocken. Dann, nach einem Moment des Zögerns: »Ich weiß, dass das alles chaotisch war. Aber... es war gut, mit Ihnen zu arbeiten.« Hart nickte erneut, sah kurz zur Seite, dann wieder zurück. »Du bist mir ans Herz gewachsen, Mills. Mehr, als mir lieb ist. Ich sag so was nicht oft. Aber du... du hast gesehen, was andere nicht mal suchen. Du warst der Erste, der mehr gesehen hat als bloße Beweise. Du hast ... geglaubt. Irgendwann. Und das hat uns weitergebracht.«

Mills schwieg, seine Miene ungewohnt ernst. Hart trat einen Schritt näher. »Ich hoffe, du kommst zurück. Gesund. Klar im Kopf. Spanien ist ein Spiel auf Zeit. Und ich habe das Gefühl, da draußen läuft ein ganz anderes Spiel. Eins, das größer ist, als wir beide je erwartet hätten.«

»Dann halten Sie die Stellung hier, Inspector«, sagte Mills leise. »Ich will nicht zurückkommen und feststellen, dass Sie schon alles gelöst haben.« Ein kurzes Lachen. Dann ein fester Händedruck. Hart sah ihm nach, bis Mills im Wagen verschwand. Er blieb noch einen Moment allein zurück, das Geräusch des Motors verklang in der Ferne. In seinem Innersten spürte Hart eine Leere. Vielleicht war er nie wirklich ein Vater gewesen – und doch fühlte es sich in diesem Moment so an, als hätte er einen Sohn in die Welt entlassen.

Der Morgen begann grau und schwer, als wollte selbst der Himmel nicht, dass sie aufbrachen. Mills saß schweigend auf dem Beifahrersitz des Taxis, das sie zum Flughafen bringen sollte. Der Regen zog dünne Linien über die Fensterscheiben, und der Fahrer hatte das Radio auf leise gestellt – irgendwas mit Saxofon, das in einer Endlosschleife zu hängen schien.

Nora Denham hingegen schien das Wetter nichts anzuhaben. Sie hatte einen übergroßen, flauschigen Schal um den Hals gewickelt und eine Thermoskanne in der Hand, aus der es nach Ingwer und Zitrone duftete.

»Wetten, es gibt in Spanien Sonne satt?«, sagte sie und stupste Mills mit dem Ellbogen an. »Ich hab mein Lieblingskleid eingepackt. Das mit den Ananas.« Mills zog nur die Augenbrauen hoch, antwortete aber nicht. Er starrte aus dem Fenster, seine Gedanken bei der Mission, die vor ihnen lag. Spanien. Garcias. Sechs Gestalten in Kapuzen. Und kein Netz, auf das sie zurückgreifen konnten. Inoffizieller ging es kaum.

»Du bist heute besonders gesprächig«, sagte Nora, nachdem sie einen weiteren Schluck genommen hatte. »Ist das deine 'Ich bin undercover und muss mich konzentrieren'-Stimmung?«

»So ähnlich«, murmelte Mills. »Ich mag es nicht, ohne Plan zu fliegen. Und das hier fühlt sich mehr nach Glücksspiel an als nach Einsatz.« Nora grinste. »Glücksspiel? Ich dachte, du magst Risiko.« »Nicht ohne Rückendeckung.«

Sie erreichten den Flughafen pünktlich. Menschen in Eile, Kinder mit Rollkoffern, Businessleute mit gesenktem Blick und Kaffeebechern in der Hand – der gewohnte Wahnsinn. Mills checkte den Flugstatus auf der Anzeige. Noch zwanzig Minuten bis zum Boarding.

»Reisepässe?«, fragte er, ohne sie anzusehen.

»In meiner Tasche. Und ich hab sogar unsere Pärchenfotos für das Handy Hintergrundbild – falls jemand fragt, wie lange wir schon zusammen sind.« Mills warf ihr einen Blick zu. »Du hast was?« »Entspann dich. Photoshop. Du siehst fantastisch aus. Ich hab dich sogar lächeln lassen.« Noch bevor Mills etwas erwidern konnte, schoss Nora los.

»Oh mein Gott ... eine Katze.« Sie sagte es, als hätte sie gerade den Sinn des Lebens entdeckt.

Sie deutete auf eine kleine, graue Katze, die in der Nähe des Check-ins über den Boden schlich, völlig unbeeindruckt vom Menschenstrom um sie herum. »Nora, wir müssen einchecken«, knurrte Mills, aber sie hörte nicht zu. Sie war schon halb über das Absperrband geklettert. »Nur ein Moment! Sie sieht traurig aus.«

Mills atmete tief durch, trat ans Band und schloss die Augen für zwei Sekunden. »Warum ich?«, murmelte er. Nora hockte sich derweil auf den Boden, streckte vorsichtig eine Hand aus und begann, leise mit der Katze zu reden, als hätte sie nichts anderes im Sinn.

»Ich schwöre, wenn wir deswegen den Flug verpassen ...«

»Wir verpassen gar nichts!«, rief Nora fröhlich zurück, als sie sich erhob und die Katze sanft auf den Arm nahm. »Und schau, sie liebt mich.« Mills sagte nichts. Stattdessen ging er zum Schalter und hielt beide Pässe hin. »Zwei Tickets nach Barcelona. Und wenn möglich, nur eines mit Nervensäge.« Die Mitarbeiterin grinste. »Ich fürchte, das gehört zum Paket, Sir.«

Der Flug nach Barcelona war eigentlich ruhig – wären da nicht Nora gewesen und ihre unerschöpfliche Energie. Sie redete. Ununterbrochen. Über die Katze. Über das Flughafen-café und über das Sandwich, das sie dort nicht gegessen hatte, weil es natürlich nicht vegan war. Und dann das Polaroidfoto, das sie stolz in der Hand hielt, als wäre es ein Kunstwerk von weltweiter Bedeutung. »Guck mal, wie die Kleine guckt! Das ist kein Zufall. Die fühlt Dinge, Jacob.«

Mills verdrehte kaum merklich die Augen und blickte aus dem Fenster. Die Wolkendecke unter ihnen sah aus wie Watte. Friedlich. Still. Ganz anders als der Sturm auf Sitz 22B.

»Wusstest du, dass Katzen manchmal in frühere Leben schauen?«, fragte Nora, während sie das Polaroid anhimmelte. »Vielleicht war sie mal ein Mensch. Oder ein Detektiv. Oder eine Opernsängerin.«

Mills drehte langsam den Kopf zu ihr. »Eine Opernsängerin.«

»Natürlich. Ihre Stimme war sehr ausdrucksstark. Hast du das Miauen nicht gehört?« »Ich hab den Sicherheitsmann gehört, der dich fast vom Check-in gezerzt hätte, weil du über die Absperrung geklettert bist.« »Ach, der hatte einfach keinen Zugang zur Liebe«, murmelte sie, lehnte sich zurück und zog die dünne Decke bis zum Kinn. »Du solltest lernen, mehr zu fühlen, Mills. Spanien ist ein guter Ort dafür.« Er sagte nichts. Er atmete nur durch die Nase aus, lang und langsam, und

fragte sich, ob ein Fensterplatz ihm in Zukunft mehr Kontrolle über den Notausstieg geben würde.

»Ich hab auch mal versucht, einen Kater zu retten, der in einem Gewächshaus lebte«, sagte sie gerade, während sie versuchte, ihr Tablett herunterzuklappen, und dabei beinahe ihr Wasser über Mills' Knie schüttete. »Er hieß Mister Whiskers. Aber irgendwie mochte er mich nicht. Ich glaub, ich hab ihn mal mit Tempeh gefüttert. Vielleicht war das ein Fehler.« Mills starrte aus dem kleinen Fenster neben sich. Die Wolken unter ihnen wirkten wie eine undurchdringliche Decke – friedlich, still, weit entfernt von Noras Monolog. »Tempeh ist übrigens total unterschätzt, vor allem, wenn man es richtig würzt – oder marinieren lässt. Hast du schon mal Tempeh mit Zitrone und Algen gegessen?« »Ich hab schon mal eine Katze mit Würstchen gefüttert. Die hat mich nicht verlassen.« Mills verzog keine Miene.

Nora grinste. »Das ist Tierversat, weißt du?« Dann kramte sie wieder in ihrer Tasche und zog stolz das Polaroid heraus. »Aber das hier ist mein Beweis, dass es Liebe auf den ersten Blick gibt.« Sie hielt das Bild so in die Sonne, dass es leicht glitzerte. Die Katze – nicht schön, nicht gepflegt, aber mit einem Ausdruck von stoischer Würde – starrte darauf an der Kamera vorbei.

»Du hast das Tier erschreckt.« »Ich hab es gerettet. Aus der Trostlosigkeit eines britischen Flughafens.« »Wir waren fünf Minuten zu spät beim Boarding.«

»Das Leben ist zu kurz, um Katzenfotos nicht zu machen.« Mills seufzte, schloss für einen Moment die Augen und wünschte sich einen ruhigen Kollegen – vielleicht einen, der sich nicht während des Flugs eine Paprikapaste aus dem Ruck-

sack holte und damit anfang, ihr mitgebrachtes Brot zu bestreichen. »Willst du auch was?«, fragte sie.

»Was ist das?«

»Hausgemachte Avjar. Meine Großtante hat das Rezept mit ins Exil genommen. Sie war... na ja, egal. Willst du?«

»Nein.« »Bist du immer so gesellig, wenn du fliegst?« »Ich bin immer so, wenn ich arbeite.« Sie grinste. »Dann solltest du dich auf diese Reise freuen. Ich bin ziemlich sicher, dass du noch ein paar Dinge über Arbeit und Leben lernst.« Er sah sie an. Sie kaute seelenruhig auf einem Stück selbst gebackenem Fladenbrot herum, während sie das Polaroidbild der Katze wie einen kleinen Schatz zwischen den Seiten ihres Notizbuchs steckte. Mills sagte nichts.

Die Hitze schlug Mills entgegen wie eine Wand aus flüssigem Blei, sobald sie das Flughafengebäude verließen. Er verzog keine Miene, doch Nora neben ihm breitete die Arme aus, als wollte sie die ganze Sonne Spaniens umarmen. »Ist das nicht herrlich?«, rief sie, während sie sich mit einer übertriebenen Geste die Sonnenbrille ins Haar schob. »Ich meine, das ist doch das pure Leben!«

Mills wischte sich wortlos den Schweiß von der Stirn. Für ihn war es vor allem eines: stickig, anstrengend – und viel zu hell. Er zog das Jackett aus, das er in England noch gebraucht hatte, und warf es sich über die Schulter. »Ich schwitze jetzt schon aus Poren, die ich nicht mal kannte«, murmelte er.

Nora lachte. »Dann warte mal, bis wir im Hotel sind. Ich hoffe, die haben so eine schöne kleine Dachterrasse mit Blick auf die Stadt. Und einen Pool.«

»Wir sind nicht im Urlaub, Denham«, erinnerte Mills sie. »Ich weiß«, erwiderte sie mit einem Grinsen. »Aber man wird

doch wohl ein bisschen mediterranes Flair genießen dürfen, während wir inkognito die Welt retten.«

Er schüttelte nur den Kopf. Sie waren kaum gelandet, und schon wusste er: Diese Reise würde anstrengend werden. Und nicht nur wegen der Ermittlungen.

Die Sonne brannte erbarmungslos auf den Asphalt, und Mills fühlte sich, als würde sein Hemd bereits bei lebendigem Leib an ihm festkleben.

»Endlich mal echtes Licht! Nicht dieses englische Nebelgrau, dass einem die Seele wegätzt.« Mills antwortete nicht. Er kniff die Augen zusammen und versuchte, nicht zu blinzeln. Der Schweiß rann ihm bereits über den Rücken.

Am Straßenrand wartete ein unscheinbarer schwarzer Wagen. Der Fahrer stand daneben – ein Mann in den Vierzigern, glatt rasiert, mit akkurat gekämmtem Haar und einer Sonnenbrille, die mehr verbarg als nur seine Augen. »Detective Mills? Miss Denham?«, fragte er mit ruhiger Stimme. Mills nickte. »Sie wurden geschickt, um uns abzuholen?« »Natürlich. Mein Name ist Santiago. Willkommen in Barcelona.« Er nahm ihnen das Gepäck ab, verstaute es im Kofferraum und öffnete ihnen die Tür. Nora rutschte als Erste hinein und redete sofort weiter – über das Licht, die Gebäude, das Gefühl von Freiheit.

Santiago fuhr ruhig, beinahe zu ruhig. Er sprach kaum ein Wort, aber seine Augen im Rückspiegel beobachteten sie aufmerksam – besonders Mills. Nicht aufdringlich, nicht feindlich. Nur... wachsam.

Mills bemerkte es, sagte aber nichts. Ein Gefühl setzte sich in seinem Magen fest. Nicht direkt Misstrauen – eher das Gefühl, geprüft zu werden. Beurteilt.

Reynolds hatte so etwas angedeutet. Dass man inoffiziell nach ihnen sehen würde. Nicht mit Kameras oder Mikrofonen. Sondern mit Augen. Menschen. Sie hatten ihnen einen V-Mann mitgeschickt. Und das bedeutete: Dieses Spiel war ernst. »Das Hotel ist nicht weit«, sagte Santiago plötzlich, als hätte er seine Gedanken gehört. »Zentral. Aber ruhig gelegen. Von dort aus sind Sie schnell bei den Adressen, die Ihnen übermittelt wurden.« Mills nickte. »Und wie gut kennen Sie sich hier aus?«

Santiago lächelte dünn. »Gut genug. Fragen Sie mich einfach, wenn Sie etwas brauchen.« Nora beugte sich vor. »Gibt es hier Katzen? Also Streuner? Die süßen, mit einem Knick im Ohr?«

Santiago blinzelte. »Sicher. Viele.« »Perfekt«, sagte Nora und lehnte sich zufrieden zurück. Mills lehnte sich ebenfalls zurück, aber zufrieden war er nicht. Er sah zum Fenster hinaus, wo die flirrende Sommerhitze über dem Asphalt tanzte. Dies war keine Urlaubsreise. Es war eine Prüfung.

Das Hotel war besser, als Mills erwartet hatte. Nicht protzig, aber auch kein Loch. Marmorierte Böden, eine Halle mit gedämpftem Licht, ein leiser Wasserfall hinter der Rezeption – das alles wirkte wie ein Ort für Geschäftsreisende, die auf Ruhe hofften. Oder Leute, die unter dem Radar bleiben wollten. »Nicht schlecht«, meinte Mills, während er seine Tasche schultermüde auf den Boden stellte. »Ich liebe es jetzt schon«, sagte Nora und sog die Lobbyluft tief ein. »Es riecht nach Orangen und Sonnencreme. Ich wette, das Spa hat vegane Produkte.« Santiago hatte sich bereits verabschiedet. Kein

Händeschütteln, kein Blick zurück. Er war einfach verschwunden, so unauffällig wie er gekommen war. Doch Mills wusste, dass er in der Nähe war – irgendwo im Schatten, bereit, sich ein Urteil zu bilden. Sie bezogen ein gemeinsames Zimmer – offiziell waren sie ein frisch verheiratetes Paar auf Hochzeitsreise. In Wahrheit trennten sie sich nachts durch eine improvisierte Kissenschanke auf dem Bett. Nora nannte es »die Mauer von Valencia« und konnte sich jedes Mal kaum das Kichern verkneifen. Mills weniger. Für ihn war das hier kein Spiel. Jedes Detail zählte – auch ein Name auf dem Türschild, eine falsch gestellte Frage, ein falscher Blick. Sie waren hier, um Antworten zu finden. Und sie waren nicht allein.

Als er später auf dem kleinen Balkon stand, das Hemd halb aufgeknöpft, sah er auf den Innenhof des Hotels. Palmen warfen flackernde Schatten auf die gefliesten Wege. Menschen gingen vorbei, doch sein Blick blieb an einem Mann hängen, der auf einer Bank saß. Groß, kräftig, dunkle Sonnenbrille – und zu still. Zu kontrolliert.

Mills griff nach seinem Notizbuch. Notiz: Beobachter im Innenhof? Verbindung zu Santiago prüfen. »Guck mal!«, rief Nora plötzlich von ihrem Balkon. »Ich hab Katzenfutter mitgebracht. Vielleicht finden wir später welche!« Mills seufzte. Er würde mit ihr darüber reden müssen. Nicht jetzt – aber bald. Der Einsatz war zu groß. Und obwohl Nora auf ihre Art clever war, schien sie den Ernst der Lage nicht ganz zu erfassen. Am Abend trafen sie sich in der Lobby. Beide trugen Sommerkleidung, unauffällig, aber schick genug, um nicht wie Ermittler zu wirken. Nora hatte sich dezent geschminkt. Mills trug das Amulett unter dem Hemd, das Hart ihm überlassen hatte – zur Sicherheit. »Bereit fürs erste Ziel?«, fragte sie. »So

bereit, wie man in einer fremden Stadt sein kann, wenn man eine Familie jagen soll, die es offiziell gar nicht gibt«, sagte Mills trocken. »Oh, ich liebe es, wenn du romantisch wirst.«

Er lächelte schwach, dann zog er den kleinen Zettel hervor, den Reynolds ihm übergeben hatte. Drei Namen. Drei mögliche Kontakte. Und nur vage Hinweise darauf, dass sie mit dem Ritual von damals in Verbindung standen. Die Jagd hatte begonnen.

Die Hitze hatte sich gelegt, aber in den Gassen von Valencia blieb eine andere Art von Schwere zurück. Mills stand auf dem schmalen Balkon des Hotelzimmers, die Hand am Geländer, den Blick auf die Straße gerichtet. Es war spät geworden. In einem der Restaurants unter ihm klirrten Gläser, Stimmen flackerten im Wind. Doch sein Blick hing an einer Bewegung jenseits des Flairs.

Santiago.

Der Fahrer stand nur wenige Meter entfernt unter einer Laterne. Kein Auto, keine Zigarette. Nur ein Mann in dunklem Hemd, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, das Gesicht im Schatten. Als würde er auf jemanden warten. Oder auf etwas.

Mills trat einen Schritt zurück, in die Dunkelheit des Zimmers, um nicht gesehen zu werden. Er beobachtete, wie Santiago langsam den Kopf drehte – nicht suchend, sondern horchend. Und dann tat er etwas Seltsames. Er zog ein kleines Objekt aus der Tasche. Zu klein für ein Telefon. Zu schwer für ein Notizbuch.

Ein Würfel.

Mills' Herz schlug schneller.

Santiago betrachtete ihn für einen Moment, als wolle er prüfen, ob er noch vollständig war – dann führte er ihn an die

Stirn, kaum eine Sekunde lang. Als sei es ein Ritual. Danach verschwand das Objekt wieder in seiner Jackentasche. Santiago sah sich ein letztes Mal um, drehte sich um und ging die Gasse hinunter. Lautlos. Mills blieb lange regungslos stehen. Er kannte dieses Verhalten. Kein Aberglaube. Kein Tick. Das war eine Handlung mit Bedeutung. Und Bedeutung war gefährlich.

Später, als Nora eingeschlafen war – halb eingekuschelt in die Kissenburg, die sie liebevoll »die Mauer von Valencia« nannte, schlich sich Mills barfuß aus dem Zimmer. Er konnte nicht schlafen. Nicht mit dieser Szene vor Augen.

Die Lobby war nur schwach beleuchtet. Das leise Plätschern des Wasserfalls klang wie ein Echo aus einer anderen Welt. Ein Nachtportier schlief mit aufgestütztem Kopf hinter dem Tresen. Mills ging langsam an ihm vorbei. Nichts wirkte verändert. Kein Zeichen von Santiago. Keine fremden Stimmen. Keine Bewegungen. Doch auf dem kleinen Beistelltisch in der Nähe der Sitzecke lag ein Blatt Papier. Unspektakulär. Lose. Als hätte es jemand vergessen oder bewusst hingelegt. Mills sah sich um. Niemand. Er hob das Papier auf – vorsichtig, wie ein Archäologe ein Fundstück. Und dann erstarrte er.

Es war eine Zeichnung. Nicht perfekt, nicht künstlerisch. Aber präzise. Linien mit fester Hand gezogen. Ein Würfel. Keine gewöhnliche Darstellung – sondern sein Würfel. Der, den sie in Faybourne gefunden hatten. Auf jeder Fläche: Runen. Und auf einer Seite – ein Kreis mit einer Spirale darin. Eingekratzt. Er fuhr mit dem Finger über das Papier. Es war rau, dick, fast wie selbst geschöpft. Unten, am Rand: eine Initiale.

Ein E.

Kein Name. Nur dieser einzelne Buchstabe. Dunkel ausgefüllt. Fast brennend. Mills trat zurück, hielt das Papier gegen das schwache Licht der Stehlampe. Der Würfel war zu genau. Zu echt. Kein Zufall. Keine touristische Skizze. Und während er das Papier betrachtete, spürte er es. Ein leichtes Vibrieren. Nicht im Raum – in seiner Brust. Dort, wo das Amulett lag, das Hart ihm gegeben hatte. Es war warm geworden. Seine Kehle wurde trocken. Er faltete das Blatt und steckte es vorsichtig in seinen Notizblock. Als er sich wieder zum Tresen umdrehte, war der Nachtportier verschwunden.

Mills rief niemanden. Er sagte nichts. Er ging zurück aufs Zimmer, schloss die Tür hinter sich leise und blickte ein letztes Mal auf Nora, die leise schlief. Friedlich, fast kindlich. Aber Mills wusste, dass der Schlaf trügen konnte. Und draußen, in einer Stadt voller Schatten, hatte das Spiel gerade begonnen.



*Natürlich, Jacob. Folge den Linien. Den Runen. Den
Spiralen.*

*Du glaubst, du hast etwas gefunden. Dabei warst du es, der
gefunden wurde.*

*Der Würfel war nie nur ein Objekt. Er war eine Einladung.
Und Santiagos Geste? Kein Gruß. Kein Ritual. Nur ein leises
»Ich sehe dich.«*

*Die Frage ist nicht mehr, was du suchst.
Sondern, wie viele Züge dir noch bleiben, bevor du selbst Teil
des Spiels wirst.*

*Aber bitte – notiere fleißig weiter in deinem kleinen Notizblock.
Manchmal sind es genau diese Seiten, die später verbrannt
werden.*

Hochachtungsvoll, E.

KAPITEL 3

Die Küste lag hinter ihnen, als der Wagen die Stadtgrenzen von Barcelona verließ. Der Asphalt flimmerte unter der gnadenlosen Sonne, die Hitze staute sich im Inneren des Wagens, trotz der Lüftung, der schwach gegen das Unvermeidliche ankämpfte. Mills zog sich das Jackett aus, wischte sich über die Stirn. »Wer kommt auf die Idee, jemanden im Hochsommer nach Spanien zu schicken?«, murmelte er, halb zu sich selbst. Nora saß neben ihm, barfuß auf dem Ledersitz, die Schuhe achtlos unter den Vordersitz gekickt. Ihr Gesicht war zur Fensterscheibe gewandt, die Sonne spiegelte sich auf ihrer Haut, als würde sie leuchten. »Ich finde es herrlich. So fühlt sich das Leben an. Warm. Groß. Offen.« Santiago, der schweigsame Fahrer mit der glatten Sonnenbrille,

hielt den Blick fest auf die Straße gerichtet. Er hatte sich bisher nicht eingemischt. Aber Mills wusste: Der Mann war nicht bloß ein Fahrer. Zu präzise seine Antworten. Zu ruhig seine Bewegungen.

»Wie lange kennen Sie Reynolds?«, fragte Mills schließlich, mehr als beiläufig, aber nicht fordernd. Santiago zuckte kaum merklich mit den Schultern. »Lange genug, um nicht alles zu fragen, was man wissen will.« Mills schnaubte. »Das klingt nach ihm.«

»Reynolds vertraut wenigen«, fügte Santiago hinzu. »Und wenn er Ihnen einen Auftrag gibt, hat das Gründe. Vielleicht will er Sie schützen. Vielleicht will er sehen, was passiert, wenn niemand Sie schützt.« Nora drehte sich zu ihnen um, ein Lächeln auf den Lippen. »Oder vielleicht gibt er uns Schutz, während er uns prüft. Damit wir selbst herausfinden, wozu wir fähig sind. Klingt nach einer ziemlich guten Taktik für jemanden, der herausfinden will, wozu wir fähig sind.« Mills blinzelte. »Das war... ziemlich klug.« Santiago zog leicht die Augenbraue hoch, ohne ein Wort zu sagen.

»Ich hab auch mal Philosophie angefangen«, sagte Nora, als hätte sie das längst vergessen, dann lehnte sie sich wieder zum Fenster. »Aber ich bin lieber draußen. Hier. Schau mal, diese Olivenhaine da hinten... wie gemalt.« Die Landschaft zog vorbei – trockene Felder, knorrige Bäume, der gelegentliche Schatten eines Geiers, der träge über der Straße kreiste. Es war ein Spanien, das nichts mit Tourismus zu tun hatte. Echt. Alt. Und voller Geheimnisse. Mills zog sein Notizbuch aus der Innentasche, schrieb mit einem Kuli ein paar Worte hinein. Santiago: mehr als ein Fahrer? Reynolds testet uns. Nora – unterschätzen wäre ein Fehler. Dann lehnte auch er sich

zurück. Der Würfel, das Amulett, das alte Ritual – alles schien weit weg. Und war doch näher, als er dachte.

Die Fahrt zog sich in die Länge, während sich das flirrende Licht der spanischen Nachmittagssonne auf der Windschutzscheibe spiegelte. Die Landschaft draußen war karg, golden und flach, unterbrochen von vereinzelt Zypressen, alten Steinmauern und staubigen Feldern, die sich bis zum Horizont zogen. Santiago saß schweigend am Steuer, seine Augen hinter der Sonnenbrille unbewegt, die Hände locker am Lenkrad.

Mills fühlte sich wie in einem Film, einem dieser alten Agententhriller, in denen die Hitze genauso gefährlich war wie die Menschen. Sein Hemd klebte ihm am Rücken, und der Gedanke, noch Stunden in diesem Wagen zu verbringen, ließ ihn ungeduldig auf dem Sitz herumrutschen. Nora hingegen war das genaue Gegenteil. Sie hatte ein Bein auf den Sitz gezogen, kaute an einem Sonnenblumenkern und wirkte, als wäre sie auf Klassenfahrt. In den letzten zehn Minuten hatte sie über eine Straßenszene philosophiert, bei der eine ältere Frau ihrem Hund die Haare tönkte. Mills konnte nicht sagen, ob sie das ernst meinte. Er drehte leicht den Kopf, musterte sie einen Moment. Dann fragte er, mehr aus einer Eingebung heraus als geplant:

»Sag mal, Nora... was weißt du eigentlich über den Fall?« Sie blinzelte, als hätte er sie aus einem Tagtraum gerissen. »Welchen? Den mit den Geistern, den Würfeln oder den blutigen Familiengeheimnissen?« »Den echten«, sagte Mills trocken.

Sie grinste schief, lehnte sich zurück. »Ach der. Na ja... Kult, Schatten, paar Tote. Die übliche Ferienhausstimmung.« Sie klimperte mit einem Armband an ihrem Handgelenk.

Mills seufzte. »Vergiss es.«

Doch dann – wie auf Knopfdruck – verschwand das Grinsen. Nora setzte sich auf, drehte sich zu ihm, ihre Stimme wurde leiser, fester. »Jacob, ich hab die Akten gelesen. Nicht nur die Berichte von Hart, sondern auch die alten Polizeiprotokolle. Die Gerichtsmedizin. Die Presseausschnitte, sogar den entstellten Bericht aus dem Archiv der Abteilung für Okkultverbrechen. Weißt du, was ich gesehen hab? Überall dieselben Namen. Immer wieder: Garcia. Eine mächtige Familie, die seit Jahrhunderten in den Schatten wirkte und sich gegen die Le Fay-Linie stellte, die von einer uralten, bössartigen Entität kontrolliert wurde. Und Emilia Lefay. Nicht nur die namensgebende Vorfahrin der Linie, sondern die wahre Identität jener Entität, die wir in Faybourne gerade so bannen konnten und deren Einfluss noch immer nachwirkt. Die Spuren gehen zurück bis in die Fünfzigerjahre. Und noch weiter.« Mills sah sie überrascht an. Kein Witz. Kein Spruch. Nur dieser kühle, präzise Ton, den man bei ihr selten hörte. »Du hast dich vorbereitet«, sagte er schließlich, fast bewundernd. Nora nickte langsam. »Ich spiele nicht. Ich tu nur manchmal so, als wär ich ein Wirbelwind ohne Verstand, weil das Leute entwandt. Aber ich bin nicht hier, um Tourismus zu machen, Jacob. Ich bin hier, weil irgendjemand verdammt noch mal wissen muss, auf was wir uns einlassen.«

Mills' Gedanken rutschten für einen Moment zurück – ins Krankenhaus. Damals hatte er Hart ins Gesicht gesehen, ihm Garcia ins Ohr geflüstert, und in dessen Augen war etwas zerbrochen. So sah Wahrheit aus. Kalt. Unaufhaltsam. Und

jetzt hatte er das Gefühl, als würde es sich wiederholen – nur mit anderen Vorzeichen. Er sagte leise: »So muss sich Hart damals gefühlt haben.«

Nora lächelte nicht. Sie sah wieder hinaus, in die weite, glühende Landschaft. »Dann wissen wir jetzt wenigstens, wie tief der Kaninchenbau wirklich geht.« Santiago räusperte sich und warf einen kurzen Blick in den Rückspiegel.

»Entschuldigen Sie, Señors... soll ich die Klimaanlage einschalten?« Mills blinzelte ungläubig. »Moment mal. Wollen Sie mir sagen, dieses Auto hatte die ganze Zeit über eine funktionierende Klimaanlage und Sie haben das nicht für nötig gehalten zu erwähnen?« Santiago zuckte mit den Schultern, ganz die Ruhe in Person. »Sie haben nicht gefragt.« »Nicht gefragt?«, wiederholte Mills, dem jetzt der Schweiß schon am Kragen klebte. »In England gibt es zwei Sorten Autos: die mit beschlagenen Scheiben und die mit Heizlüftung auf Stufe 3. Da fragt man nicht. Da geht man davon aus, dass es so was nicht gibt!« Nora drehte sich auf dem Rücksitz zu ihm, ein amüsiertes Funkeln in den Augen. »Ich hab's genossen. Die Sonne. Die Luft. Das Leben.« »Du hast geschwitzt wie eine Eidechse in der Wüste.« »Und?«, grinste sie. »Die machen das auch ganz gut ohne Klimaanlage.« Mills lehnte sich stöhnend zurück, während Santiago mit einem Knopfdruck das surrende System aktivierte. Kalte Luft fächerte sich über seine erhitzte Stirn, als sei der Himmel persönlich im Armaturenbrett aufgegangen.

»Heilige Scheiße«, murmelte Mills, die Augen halb geschlossen. »Das ist... göttlich.«

Santiago lächelte im Rückspiegel. »Spanien mag heiß sein, Señor Mills. Aber wir sind vorbereitet.« »Und ich bin offenbar der Einzige im Wagen, der nicht vorbereitet ist«, grummelte

Mills, halb zu sich selbst. Nora streichelte ihr Polaroidbild der streunenden Flughafen-Katze wie ein Talisman. »Siehst du? Ich sag's ja immer. Du musst dich dem Moment hingeben.« »Ich geb mich gleich dem Moment hin, wenn der Moment mir ein eiskaltes Bier reicht.« Das Hotel war kleiner, als es auf den Fotos gewirkt hatte, aber sauber und angenehm kühl – ein Umstand, für den Mills dankbar war, als sie die klimatisierte Lobby betraten. Er schwitzte unter seinem dunklen Hemd, das viel zu dick für das spanische Klima war. Die Hose klebte an seinen Beinen, und seine Lederjacke hatte er schon im Auto verflucht. Nora hingegen sah aus, als sei sie einem Reisekatalog entstieg. Ein leichtes Sommerkleid, weiße Turnschuhe, eine Sonnenbrille in den Haaren. Ihre Haut schimmerte im Licht wie frisch aus dem Urlaub. »Du siehst aus, als hättest du hier schon zwei Wochen verbracht«, knurrte Mills, während er seinen Koffer auf das Empfangspult hievte. »Danke, Jacob.« Sie grinste. »Vielleicht liegt's daran, dass ich meine Sachen nach dem Wetter gepackt hab. Du hingegen wolltest wohl demonstrieren, wie sehr ein britischer Ermittler leidensfähig ist.«

»Ich wollte vorbereitet sein«, murmelte Mills, während der Rezeptionist ihre gefälschten Ausweise entgegennahm. Mr. und Mrs. Dean. Frisch verheiratet. Ein kleines Flimmern des Unbehagens huschte über Mills' Gesicht. »Ein Zimmer, Doppelbett. Natürlich mit Meerblick. Glückwunsch zur Hochzeit«, sagte der Rezeptionist mit einem freundlichen, aber müden Lächeln. Nora strahlte. »Gracias. Wir freuen uns sehr.« Mills verzog das Gesicht. Das war nicht der Plan.

Oben im Zimmer angekommen, warf Mills seinen Koffer aufs Bett und riss das Fenster auf. Warme, flirrende Luft strömte hinein, begleitet vom Lärm der Stadt und einem

Hauch von Salz. Er sah hinaus auf die glühenden Dächer von Valencia. Irgendwo dort draußen waren Antworten. Hinter ihm öffnete Nora ihren Koffer, aus dem sie eine Reihe luftiger Kleidungsstücke zupfte – alles farbenfroh, leicht, perfekt für die Hitze. »Du hättest mich einfach fragen können, was man hier trägt«, meinte sie beiläufig. »Ich dachte, ich würde es schon überleben«, knurrte Mills und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Du siehst aber eher so aus, als würdest du gleich verdampfen.« »Wenn ich das tue, wirst du eine neue Tarnidentität brauchen.« Sie lachte, dann wurde sie für einen Moment ernst. Ihre Augen glitten über ihn, als wollte sie etwas sagen, ließ es aber bleiben. Stattdessen deutete sie auf das große Bett. »Also – wir ziehen die Mauer von Valencia durch, oder?« Mills nickte. »Zwei Seiten, zwei Parteien. Kein Waffenstillstand, kein Übertritt der Grenze.«

Sie warf ihm ein Kissen zu. »Deal.«

Der Nachmittag brannte auf den Straßen Valencias wie eine zweite Sonne, und Mills verfluchte jedes Kleidungsstück an seinem Körper. Nora hatte ihn schon nach dem dritten Schritt aus dem Hotel in ein kleines Geschäft gezerrt, das für ihn wie eine Boutique für Leute aussah, die zu viel Freizeit und zu wenig Selbstzweifel hatten.

»Du wirst nicht ernsthaft mit dieser Hose morgen irgendwo auftauchen«, sagte sie, während sie ein luftiges Leinenhemd aus dem Regal zog und es ihm vor die Brust hielt. »Jacob, das ist Spanien. Nicht ein nieselerregnetes Fischerkaff in Devon.«

»Ich hab keine Ahnung, wie du dir einen Ermittler vorstellst, aber ich bin keiner aus dem Hochglanzkatalog«, knurrte Mills. Er nahm das Hemd, drehte es in den Händen. »Ist das...

transparent?« »Das nennt sich atmungsaktiv«, erwiderte sie trocken. »Und außerdem: Es sieht verdammt gut an dir aus. Wenn du es schaffst, es nicht wie ein Kartoffelsack zu tragen.« Er sagte nichts, nahm aber noch zwei weitere Hemden und eine leichtere Hose. Nora nickte zufrieden – bis er ein schlichtes T-Shirt vom Stapel zog.

»Nein«, sagte sie entschieden. »Zu langweilig. Britische Männer haben einfach keinen Stil.« »Wir kämpfen eher gegen Serienmörder als um Komplimente«, brummte er. »Da kommt Mode meistens an zweiter Stelle.« »Nicht mehr heute, Mr. Dean«, grinste sie. »Du bist undercover. Dein Ziel: Unauffällig auffallen.« Unauffällig auffallen? Mills wollte widersprechen, entschied sich dann aber für ein genervtes Brummen. Wenigstens war die Kleidung leicht, bequem – und es fühlte sich an, als könne er wieder atmen.

Am frühen Abend saßen sie in einem kleinen Restaurant in einer Seitengasse, die vom Lärm der Stadt nur gedämpft erreicht wurde. Die Luft war warm, aber nicht mehr unerträglich. Über ihren Köpfen baumelten bunte Lampions, die ein weiches Licht auf die Tische warfen. Mills hatte sich ein einfaches Gericht bestellt – gegrilltes Gemüse, Brot, Wasser. Nora hingegen hatte sich quer durch die Karte probiert, vegetarisch natürlich, und gab zu jedem Gericht einen kurzen Vortrag. Über Olivenöl. Über Knoblauch. Über regionale Zutaten. »Du könntest eine Kochsendung moderieren«, sagte er, nachdem sie mit leuchtenden Augen über das Geheimnis perfekter Auberginen philosophiert hatte. »Wenn's mit dem Ermittlungsding nichts wird – sicher.« Sie zwinkerte ihm zu, dann wurde sie für einen Moment still. Ihr Blick glitt über die Straße, dann zurück zu ihm. »Denkst du manchmal, dass wir

zu spät sind? Dass diese Leute, nach denen wir suchen... längst wissen, dass wir kommen?« Mills überlegte. Die Frage überraschte ihn, weil sie aus Noras Mund kam – so ungewohnt ernst, so still. »Ja«, sagte er ehrlich. »Aber ich denke auch, dass wir denen nicht sagen müssen, dass wir schon hier sind.« Nora nickte langsam. Dann hob sie ihr Weinglas – er hatte Wasser, sie nicht – und prostete ihm zu. »Auf Mr. und Mrs. Dean. Auf die Mauer von Valencia. Und darauf, dass du jetzt endlich keine Jacke mehr trägst.« Er stieß an, schüttelte den Kopf. Das hier wird noch anstrengend, dachte er. Aber zum ersten Mal seit Tagen musste er dabei ein wenig grinsen.

Die Gassen Valencias lagen im goldenen Schein der Straßenlaternen, und ein warmer Wind trug den Duft von Jasmin und gegrilltem Fisch durch die schmalen Straßen. Jacob Mills fühlte, wie der Schweiß unter seinem Hemd klebte, während er sich mit mehreren Einkaufstüten beharrlich durch das abendliche Gedränge schob. Nora lief neben ihm, beschwingt und beschwipst, mit einem Lächeln auf den Lippen, das sich nicht entscheiden konnte, ob es am Wein lag oder an der Stadt. »Ich glaub, ich hab mein Herz an Spanien verloren«, sagte sie und machte eine ausladende Geste, die beinahe eine der Tüten zu Boden beförderte. »Du meinst wohl, an die spanischen Sommerschlussverkäufe«, murmelte Mills und zog seine Tüte wieder aufrecht. Er hatte keine Ahnung, was sie da alles hineingestopft hatte, aber es fühlte sich an wie Steine.

»Man muss auch mal leben, Jacob. Außerdem – du bist jetzt offiziell stilsicherer als jeder Brite, den ich kenne.« »Ein Kompliment, das nur funktioniert, wenn die Messlatte sehr tief liegt«, entgegnete er trocken. Sie lachte, leise, aufrichtig, und

für einen Moment war da etwas zwischen ihnen. Ein Schatten von Vertrautheit. Doch dann stolperte sie über eine unebene Stelle im Pflaster, fing sich an seinem Arm und lehnte sich ungewollt enger an ihn. Er erstarrte. Nicht weil es unangenehm war – sondern weil es zu angenehm war. Der Duft ihres Parfums stieg ihm in die Nase. Etwas Helles, mit einem dunkleren Unterton – wie Zitrone auf altem Papier. Sie riecht wie jemand, der sich Geschichten merkt, dachte er plötzlich. Und hasste sich dafür, dass ihm so was überhaupt einfiel.

Im Hotelzimmer herrschte kühle Stille. Die Klimaanlage summte leise, während Nora schwankend zur Betthälfte ging, die sie schon vorher für sich beansprucht hatte. Sie ließ sich fallen, stieß ein wohliges »Oooh« aus und schob die Schuhe mit den Zehen von sich. »Ich hoffe, du weißt, dass du das alles morgen zurücktragen darfst«, murmelte Mills, während er die Tüten neben den Schreibtisch stellte. »Ich hoffe, du weißt, dass ich das morgen alles noch mal tragen will«, lallte sie halb im Halbschlaf.

»Wir müssen früh raus, Nora.« »Sag's mir morgen früh.« Er trat ans Bett, zog ihr die Decke über die Schultern. Ihre Lippen waren leicht geöffnet, ein müdes, kindliches Lächeln lag auf ihrem Gesicht. Ihre Haare fielen wirr über das Kissen, und das Licht der Straßenlaternen malte Muster auf ihre Wange. Plötzlich schien es völlig still im Zimmer. Die Stadt draußen war fern. Nur ihr Atem war zu hören. Spielst du wieder, Nora? Oder ist das diesmal echt? Er wollte es nicht wissen. Nicht jetzt. Mills zog sich zurück. Nicht ins Bett – dafür war die sogenannte »Mauer von Valencia« zu einsturzgefährdet. Stattdessen nahm er sich das zu kleine Sofa in der Ecke, faltete

seine Jacke zum Kissen und legte sich hin. Die Federung ächzte leise unter seinem Gewicht.

Er blickte noch einmal zu ihr hinüber. Sie schlief tief. Ruhig.

Dann schloss er die Augen. Der Tag war vorbei. Morgen würde alles anders sein. Vielleicht war es heute zum letzten Mal still gewesen.



*...und als die Nacht hereinbrach,
blieb nur noch das Wispern der Schatten – und eine Ahnung,
dass etwas noch nicht vorbei war.*

Hochachtungsvoll, E.

KAPITEL 4

Die ersten Sonnenstrahlen krochen über die Dächer Valencias und warfen ein warmes Licht durch die dünnen Vorhänge des Hotelzimmers. Jacob Mills öffnete langsam die Augen und blinzelte gegen das ungewohnte Licht. Sein Rücken schmerzte – nicht nur ein bisschen, sondern auf diese tiefe, dumpfe Weise, die ihn an die unbequeme Hotelcouch erinnerte, auf der er die Nacht verbracht hatte. Er richtete sich stöhnend auf, jeder Muskel protestierte, als hätte er nicht nur eine unbequeme Nacht, sondern eine Schlacht hinter sich gebracht. Die Decke war verrutscht, ein Kissen lag auf dem Boden, und seine Nackenmuskeln fühlten sich an, als hätte jemand sie über Nacht verknotet. Während er sich reckte und versuchte, die

Schmerzen herauszudehnen, hörte er das leise Surren eines Föhns aus dem angrenzenden Badezimmer.

»Natürlich ist sie schon fertig«, murmelte er mit einem Hauch von Ironie, während er sich fragte, woher sie diese unerschütterliche Energie nahm – als hätte der gestrige Tag sie nicht zermürbt, sondern aufgeladen. Nora Denham trat kurz darauf in einem hellen, luftigen Kleid aus dem Bad, ihre Haare noch leicht feucht, aber bereits zu einem lockeren Knoten gebunden. Sie wirkte wach, zufrieden – fast zu wach für Jacobs Geschmack. »Guten Morgen, Schlafmütze«, sagte sie fröhlich und griff nach ihrer kleinen Reisetasche. »Ich hab schon einen Plan.«

Mills setzte sich langsam ganz auf, fuhr sich übers Gesicht und versuchte, die Müdigkeit abzuschütteln, die sich wie ein bleierner Schleier über seinen Verstand gelegt hatte. »Natürlich hast du den.« »Santiago hat beim Abendessen etwas angedeutet, Erinnerst du dich?« »Du meinst dieses Gerücht über eine alte maurische Siedlung in der Nähe?« Nora nickte. »Nicht irgendeine Siedlung. Eine, in der es seltsame Zeichen gegeben haben soll. Symbolik, die nicht in die Zeit passt. Vielleicht sogar etwas, das auf den Gnostizismus oder eine abweichende Tempeltradition hindeutet.« Mills richtete sich auf, das Interesse geweckt – begleitet von einem stechenden Schmerz in seinem Rücken, der ihn daran erinnerte, wie dünn die Grenze zwischen Abenteuerlust und körperlicher Erschöpfung geworden war. »Du meinst also, wir suchen nach einem weiteren Stück Geschichte, die eigentlich nicht existieren dürfte?« »Exakt. Und ich hab bereits eine Idee, wo wir anfangen könnten.«

Er stöhnte. »Natürlich hast du die.« Sie lachte, warf ihm ein Tuch zu und griff nach der Zimmerschlüsselkarte. »Zieh dich an, Inspector Sofa. Das Abenteuer ruft.« »Valencia! Sonne! Tapas! Katzen!«, als wären das die heiligen Worte. »Außerdem hab ich schon mit Santiago telefoniert. Er wartet unten. Frühstück gibts im Café an der Ecke. Danach gehen wir der Spur nach.«

»Welche Spur?«

»Ein alter Friedhof im Stadtteil El Cabanyal. Da gibt es Gerüchte über maurische Krypten unter der Erde. Irgendjemand glaubt, es gäbe dort eine Verbindung zu einem uralten Orden. Vielleicht sogar Spuren von Templern oder Gnostikern. Reynolds meinte doch, wir sollen auch nach den Wurzeln der Garcias suchen. Die Garcias, diese mysteriöse Familie, die seit Jahrhunderten mit der Entität Le Fay verbunden ist, sei es als Wächter oder als die eigentlichen Drahtzieher des Chaos.« Mills stöhnte, stand auf und streckte sich. »Klingt wie ein verdammt Abenteuerurlaub.« »Na dann: Zeit, Indiana Jones.« Nora grinste und warf ihm ein frisch gefaltetes Hemd auf das Sofa. »Ich hab gestern beim Shoppen mitgedacht. Du kannst mir später danken.« Mills betrachtete das leichte Leinenhemd, dann sie – und fragte sich zum wiederholten Mal, ob sie das alles nur spielte oder wirklich so war. Aber er beschloss, noch keine Antwort zu wollen. Nicht heute. Heute reichte es, dass sie einen Plan hatten – und ein Ziel.

Die Sonne stand schon hoch, als sie das Hotel verließen, und die Hitze schlug ihnen entgegen wie ein lebendes Wesen, das sich um ihre Körper schlang und jeden Schritt schwerer machte. Nora trug ein luftiges Kleid mit Sonnenbrille im Haar,

während Mills mit knirschendem Rücken vom Sofa aufgestanden war und sich wünschte, er hätte das Frühstück ausgelassen. Er hielt den kleinen Marco-Polo-Stadtführer in der Hand – mit knallrotem Umschlag und Eselsohren an den Seiten. Nora hatte ihn schon beim Frühstück in Besitz genommen und mit Markierungen überzogen. »Ich weiß, dass das altmodisch ist«, sagte sie, während sie sich das Haar zusammenband. »Aber manchmal entdeckt man mit so was Dinge, die man einfach übersieht.« »Wenn du meinst«, brummte Mills und warf einen kurzen Blick auf den Stadtplan. »Und du glaubst wirklich, dass wir hier was finden?« »Reynolds hat uns nicht zum Sightseeing hergeschickt, Jacob.« Ihre Stimme klang diesmal ernster. »Wenn es in Valencia eine Verbindung zu den sechs Vermummten gibt, dann werden sie nicht in den offiziellen Archiven auftauchen. Aber vielleicht in den alten Mauern. Jene sechs, die bei dem Ritual in Faybourne entscheidend waren und deren Identität wir immer noch nicht kennen, die aber offenbar eng mit dem, was wir jagen, verbunden sind.« »Mauren, Templer, Gnostiker... was genau suchen wir eigentlich?« »Ein Muster«, sagte sie schlicht.

Sie schlenderten durch die engen Gassen der Altstadt, wo die Zeit an den Fassaden klebte wie der Putz, der sich in Fetzen löste. Zwischen kleinen Läden, halbverfallenen Kirchen und unscheinbaren Hinterhöfen fühlte sich Valencia plötzlich weniger wie eine Stadt und mehr wie ein vergessener Code an, der entschlüsselt werden wollte. Mills blätterte im Marco Polo, während Nora vorausging. »Hier steht was über die Krypta unter der Iglesia de San Juan del Hospital. Maurische Grundmauern, mittelalterliche Umbauten, später von katholischen Gruppen genutzt.« »Geheimzirkel?«, fragte sie

mit einem funkelnden Blick über die Schulter. »Vielleicht. Zumindest kein Ort für Touristen. Und sie ist nicht weit.« Sie nahmen eine Seitenstraße, fernab der üblichen Wege, wo die Mauern enger zusammenrückten und selbst der Himmel nur noch als schmaler Schlitz zwischen den Dächern zu sehen war. Die Schatten wurden länger, obwohl es erst Mittag war, und es lag etwas Unerklärliches in der Luft – eine dichte, flüsternde Präsenz, die sich in jede Ritze der engen Gassen schmiegte. Die Stadt hatte etwas an sich – ein Flüstern in den Steinen, eine Geschichte, die nicht erzählt werden wollte. Vor dem schmiedeeisernen Tor der Kirche blieben sie stehen. Es war geschlossen, doch ein Zettel am Eingang verwies auf einen Hintereingang für »akademische Besucher«. Nora grinste. »Na dann, Dr. Denham. Zeit für eine akademische Führung.«

Mills seufzte und folgte ihr.

Der Hintereingang knarrte leise, als Nora ihn vorsichtig aufstieß. Ein kühler Luftzug schlug ihnen entgegen – alt, modrig, und doch irgendwie... wachsam. Mills trat als Erster ein. Der Gang war schmal, die Wände aus grobem Stein, durchzogen von feinen Rissen, als hätte jemand versucht, die Zeit selbst zu zerkratzen. »Du bist sicher, dass wir hier rein dürfen?«, murmelte er. »Nicht mal ein bisschen«, flüsterte Nora. Doch ihr Blick war hellwach. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt, ging langsam weiter, Schritt für Schritt in die Dunkelheit hinein. Eine schwache Lampe an der Wand flackerte, tauchte den Gang in ein ungleichmäßiges Licht. Es war still, bis auf ihre Schritte – und dann hörten sie es. Ein Echo. Kein klares Geräusch, eher... ein Widerhall. Wie Worte, die längst gesprochen worden waren. »Hörst du das?«, fragte

Mills und blieb stehen. Nora nickte. »Wie ein Flüstern.« Sie erreichten einen Raum, der breiter war – ein Gewölbe mit gewölbter Decke, uralten Grabplatten im Boden und einer kleinen Steintreppe, die nach unten führte. An den Wänden waren Wappen eingelassen, teils verwittert, teils erstaunlich gut erhalten. Ein Symbol stach besonders heraus: ein stilisierter Würfel, umgeben von einem Kreis. Und darunter eine Gravur auf Latein.

Nora trat näher, beugte sich leicht vor, sodass ihr Schatten über die alte Gravur glitt. »Ich kanns nicht ganz entziffern... aber das ist definitiv kein normales Kirchenzeichen. Eher wie eine Warnung – oder eine Einladung.« Mills beugte sich vor, zückte sein Notizbuch. »Was, wenn das kein Zufall ist? Wenn dieser Ort etwas bewahrt hat – vielleicht seit Jahrhunderten?«

»Dann hat Reynolds uns nicht umsonst geschickt.« Ein dumpfes Geräusch ließ sie beide herumfahren, für den Bruchteil einer Sekunde meinte Mills, einen Schatten zwischen den Säulen huschen zu sehen – ein undeutliches, dunkles Flirren, das sofort wieder verschwand. Ein Flüstern, kaum lauter als der Atem der Steine. Schritte? Oder nur ein Stein, der gefallen war?

»Wir sind nicht allein«, flüsterte Nora.

»Zeit zu verschwinden«, erwiderte Mills. Doch als sie sich zur Treppe wandten, blieb sein Blick an einem kleinen Eisenkästchen haften, das unter einer losen Bodenplatte hervorlugte. »Jacob ...«, murmelte Nora, als sie es ebenfalls sah. Er bückte sich, zog das Kästchen heraus – alt, mit Symbolen verziert, ähnlich denen auf dem Würfel, die in der fahlen Beleuchtung lebendig wirkten, als würden sie sich bei jeder Bewegung subtil verändern. Kein Schloss, kein Riegel. Mills spürte eine flüchtige Kälte aufsteigen, als seine Fingerspitzen